

## Operation Teufel

Die drittgrößte Goldmine der Welt beutet das Land der armen Bauern aus. Für ihre Rechte kämpft ein Pater gegen die Konzernbosse. Die schicken ihm Spitzel auf den Hals und haben sogar mit Mord gedroht.

■ VON MARCEL BAUER, CAJAMARCA



### **BAUERN-OPFER:**

„Mein Grund und Boden“, sagt der 59-jährige Nicolás Cruzado Colonnado. Er wurde ausgebeutet wie das Land von Yanacocha, wo einst seine Schafe grasen. Umwelt-Moderator: Auf die Tatkraft von Pater Marco Arana, 44, zählen die vielen entrechteten Landbesitzer (unten).



Die ganze Operation, sagt Pater Marco Arana, sei stümperhaft gewesen. Neben seinem Pfarrhaus hatte eine Firma aus Lima ein dreistöckiges Haus angemietet. Ein Dutzend Agenten wurde in der Straße postiert. Sie seien herumgestreut, hätten sich linkisch als Reporter getarnt, ihn auf Schritt und Tritt verfolgt, sich wie Paparazzi sogar an die Fersen seiner alten Mutter geheftet. Die Mitarbeiter von „Grufides“, einer kirchennahen Umwelt- und Bürgerinitiative, die ihr Büro im Untergeschoss des Pfarrhauses hat, wurden angepöbeln und am Telefon terrorisiert. Man drohte mit Mord und Vergewaltigung. Bei einem Einbruch wurden die Festplatten der Computer entwendet. Wenig später begann der „Correo“, eine führende Tageszeitung, eine Hetzkampagne gegen den „Scheißpriester aus Cajamarca“. Da alle Beschwerden ignoriert wurden, schnappte sich der Pater eigenhändig einen Spitzel beim Schlafittchen und schleppte ihn auf die nächste Polizeiwache. Der Mann entpuppte sich als Schlüsselfigur einer Operation, die den Codenamen „Teufel“ trug. Angel Saldaña Medina gehörte zu „Forza“, einem privaten Sicherheitsdienst, der eng mit dem peruanischen Geheimdienst verbandelt ist. Er sollte das Privatleben des Priesters auskundschaften, ihn als Kinderschänder, Homosexuellen oder

Frauenhelden brandmarken und als Priester diskreditieren. Doch Arana konnte niemand etwas anhängen: „Anscheinend bin ich damals ziemlich brav gewesen.“

Aranas Klage gegen die Firma Forza wurde vom örtlichen Gericht abgewiesen. Stattdessen wurde er selber wegen Verleumdung angeklagt. Doch die vereitelte „Operation Teufel“ schlug landesweit ungeahnte Wellen: David gegen Goliath – ein junger Priester und einige Umweltschützer gegen einen Weltkonzern. Das war ganz nach dem Geschmack der Presse. Eine Bürgerinitiative in Lima sammelte Geld, um das belagerte Pfarrhaus mit Schlössern und Gittern zu sichern und einen Wächter zu postieren. Die Goldmine von Yanacocha dementierte unterdessen, irgendetwas mit den obskuren Machenschaften zu tun zu haben. Die Strategie des Konzerns, erzählt der Pater, laute: Nicht das Unternehmen selbst, sondern niedrige Chargen, womöglich einfache Arbeiter, vertreten die Firmeninteressen – notfalls während der bezahlten Arbeitszeit. Mehrmals wurde Pater Marco von aufgebrachten Bergarbeitern bedroht. „Die Mineros fürchten um ihre Existenz. Angesichts der allgemeinen Armut sehen sie in den Umweltsünden das kleinere Übel.“ Die meisten Zuwanderer sind ungelernete Arbeiter und finden nur eine Anstellung als Handlanger, Straßenverkäufer oder Schuhputzer. Die sozialen Spannungen nehmen zu: Für die Kinder ausländischer Fachkräfte gibt es eine hochmoderne Schule, die im Monat 180 Dollar Schulgeld verlangt, das Doppelte eines Mindestlohns. Straßenkriminalität und Drogensucht breiten sich aus. Bordelle und Spielhöhlen sprießen aus dem Boden. Jeden Morgen fahren Werksbusse in langen Kolonnen den Berg hinauf. Auswärtige Arbeiter werden auf dem Minengelände in eigenen Wohnheimen untergebracht. Diese wirken wie Bodenstationen in einer Mondlandschaft. Sie sind mit allem Komfort ausgestattet: Kantinen, Kinos, Sportanlagen und Internetanschluss. Das werkseigene Radio sendet rund um die Uhr: Mittags kommt fetzige Musik aus dem Lautsprecher, um schläfrige Mitarbeiter wieder munter zu machen.

## **Chemie im Wasser**

Auf sechs Feldern schaufeln riesige Raupen das abgebaute Erdreich zu Pyramiden auf. Wenn die Vorkommen erschöpft seien, sagt der Leiter des Besucherprogramms, Luis Enrique Ortiz, werde das Gelände vollständig renaturiert. Alles werde wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt. Die Berge würden nachher nur grüner und fruchtbarer sein als vorher. Schon jetzt gibt es Aufforstungsprogramme und Zuchtfarmen für Pflanzen und Tiere. Besuchern wird ein Labor gezeigt, in dem 30 bis 40 Chemiker Wasserproben untersuchen, die an 450 Messstellen entnommen werden. Ständig, versichert Señor Ortiz, würden der Wasserhaushalt und der Einfluss des Bergbaus auf die Umwelt überprüft. Um die Mineralien aus dem Erdreich zu spülen, muss dem Wasser eine chemische Lösung beigegeben werden. Woher die großen Wassermengen stammen, ist strittig. Die Minenleitung spricht von einem internen Kreislauf. Es handele sich ausschließlich um Regenwasser, das in großen Becken gesammelt und nach jeder Nutzung neu geklärt werde. Weder beanspruche man Grundwasser, noch leite man verschmutztes Wasser in die Flussläufe. Dem widersprechen die Umweltschützer von Grufides. Sie bezeichnen die Umweltprojekte als Makulatur. Die Mine zapfe im großen Stil das Grundwasser an. Padre Arana will eine Kopie eines streng geheimen Abkommens besitzen, das es den Betreibern von Yanacocha erlaube, innerhalb von 15 Jahren mindestens 18 Millionen Kubikmeter Wasser abzupumpen. „Ob sie sich damit begnügen werden, weiß niemand. Und wenn schon: Wer will das kontrollieren?“

Marco Arana ist Sohn eines Akademikers und einer christlichen Aktivistin. Er ist Dozent für Soziologie an der örtlichen Universität. Seine erste Pfarrstelle war das entlegene Bauerndorf Porcón. Sein Bischof, der deutschstämmige Don José Dammert, wünschte, dass seine jungen Priester nicht nur in Bibliotheken, sondern auch vom einfachen Volke lernen. Das deutsche Hilfswerk Adveniat unterstützte den jungen Priester beim Aufbau der Pfarrei: Arana gründete in Porcón eine Grundschule, die sich Jungen wie Mädchen annahm, und richtete dort zwölf Armenküchen ein, um die chronische Unterernährung zu bekämpfen.

## **Vertrag für einen Analphabeten**

1994 wurde in Porcón Gold entdeckt. Heimlich wurden die ersten Bodenproben entnommen. Als ein heftiger Regen die eingesetzten Chemikalien freisetzte und kurz darauf das Vieh verendete, gingen die

Bauern auf die Barrikaden. Da ihnen die örtliche Verwaltung die kalte Schulter zeigte, schalteten sie den Padre ein: „Es war zu spät. Sie hatten ihr Land schon zu Schleuderpreisen verkauft.“ Einer der Unglücklichen ist Nicolás Cruzado Colonnado. Er lebt mit neun Kindern in einer Baracke im Stadtzentrum von Cajamarca und ist ein gebrochener Mann. Wenn ihm das Herz überläuft, nimmt er einen Kleinbus, der ihn bis in sein Heimatdorf bringt. Dann stapft er über das karge Gelände, auf dem einst seine Schafe grasten. Überall stehen Warnschilder, die Neugierige und Unbefugte abschrecken sollen. Auch Nicolás ist ständig auf der Hut vor Patrouillen der Minenpolizei, die mit schweren Jeeps über die Schotterpisten braust. Er hat nahezu seinen gesamten Besitz verloren. Er habe nur eingewilligt, dass man seinem Land Bodenproben entnehme, sagt er heute. Man habe ihm gutes Geld dafür geboten. Damit alles seine Ordnung habe, sei man gemeinsam in die Stadt gefahren, um beim Notar alles schriftlich niederzulegen. Man habe ihm drei eng beschriebene Dokumente vorgelegt – ungeachtet dessen, dass er Analphabet ist. Erst nachher dämmerte ihm, dass er unwissentlich einen Kaufvertrag getätigt und 3200 Hektar „nutzloses Land“ für 32000 Soles (8000 Euro) verkauft hatte. Seit Jahren kämpft er für eine angemessene Entschädigung. Einen Anwalt in Lima, der für jedes Schriftstück 500 Dollar verlangt, kann er sich nicht leisten. Nun hofft er auf den Pater. Nicolás Colonnado stammt aus Combayo, einem Dörfchen mit 500 Seelen. Als die Gringos mit den weißen Hemden und dem komischen Akzent dort zum ersten Mal auftauchten, sei es ihm vorgekommen, als wären Außerirdische gelandet. Anfangs seien sie sehr freundlich gewesen. Sie hätten die Straße ausgebaut, eine Kapelle gestiftet und eine Musterfarm angelegt. Dann erwarben sie 13000 Hektar Land. „Für einen Pappensiel von 30000 Dollar“, rechnet der Padre den Bauern vor: „Einen Hektar für 20 Dollar!“

Seit undenklichen Zeiten leben die Bergbauern vom Ackerbau, vom Ertrag aus Mais, Bohnen, Gerste, Weizen, Kartoffeln. In den Hochlagen halten sie Schafe und Rinder. Von Umweltschutz, sagt der Pater, verstünden sie nichts. Sie scheuten sich nicht, die Öfen, in denen sie Tongefäße und Keramik für Touristen backen, mit alten Autoreifen zu befeuern und den heimischen Herd mit Plastikflaschen zu heizen. Manche stehlen dicke Plastikplanen, mit denen auf dem Minengelände giftiges Erdreich abgedeckt wird, um damit ihre Häuser zu schützen.

### **Mit dem Segen der Kirche**

Stutzig wurden die Bauern von Combayo erst, als im Tal des Río Chonta, das mitten in einem Naturschutzgebiet liegt, die Fische mit dem Bauch nach oben schwammen und das Wasser in ihren Bewässerungskanälen immer spärlicher floss. Seitdem stehen sie mit der Mine auf Kriegsfuß. Da sie niemandem trauen, muss der Pater ab und zu ins Hochgebirge, um Streit zu schlichten. 2006 kam bei einer Konfrontation mit der Minenpolizei ein Campesino um. Vermutlich aus Rache wurde 2007 der Bedienstete eines Managers erschossen. Die Konferenzen, die der Pater am Runden Tisch moderiert, finden gewöhnlich im verlassenen Pfarrhaus statt. Stumme Bauern mit geerbten Gesichtern ohne Volksschulabschluss sitzen wortgewandten Ingenieuren mit akademischen Graden gegenüber. Es geht gewöhnlich ums Wasser. Gutachten steht gegen Gutachten. Nach langem Palaver einigt man sich darauf, externe Experten anzurufen. Das Abkommen wird auf der Motorhaube des Landrovers von Pater Marco unterschrieben. Dann hält der Pater das Schlusswort: Für Gold, schärft er beiden Seiten ein, dürfe kein Blut fließen. Doch die Fronten haben sich verhärtet. Seitdem die Rentabilität von Yanacocha nachlässt, hält der Konzern nach neuen Schürfgebieten Ausschau. Als ruchbar wurde, dass der Quilish, Hausberg und Trinkwasserreservoir von Cajamarca, wegen des Goldes abgebaut werden sollte, zogen 7000 aufgebrachte Demonstranten durch das Städtchen. In der ersten Reihe marschierten die Bergarbeiter von Yanacocha. Pater Arana verhinderte ein Blutbad, indem er sich unerschrocken zwischen die Fronten stellte.

Das Umweltengagement Aranas hat der neue Bischof von Cajamarca anfangs argwöhnisch verfolgt. Inzwischen hat er seine Bedenken aufgegeben, denn Marco Arana moderiert die neu eingesetzte Umweltkommission. Als Kirche, so heißt es, sei man dem Leben verpflichtet. Man wolle Frieden schaffen unter den Menschen und Versöhnung mit der Schöpfung. Pater Arana darf mit kirchlichem Segen die peruanische Regierung kritisieren, weil diese das Land und seine Schätze den internationalen Konzernen ausliefere, nur um Staatsschulden abzubauen. Arana hat seine Heimat noch als idyllische Bergwelt

gekannt. Jetzt sei sie durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Die Zerstörung der Umwelt, sagt Arana, mache selbst wirtschaftlich keinen Sinn: Wenn man den hauseigenen Bilanzen von Newmont glauben solle, lägen die Kosten für den Umweltschutz schon jetzt fast gleichauf mit den erzielten Profiten. Hinter seinem Schreibtisch hängt ein Bild mit einer Vision des Propheten Jesaja. Es zeigt eine friedliche Schöpfung, in der der Löwe neben dem Lamm ruht. Was ihn als Gottesmann nicht ruhen lässt, ist die Tatsache, dass die Schöpfung sinnlos vernichtet wird – für überflüssigen Luxus. Denn im Gegensatz zu anderen Rohstoffen sei Gold völlig nutzlos. Nur sechs Prozent des Edelmetalls würden industriell und technisch genutzt. Kritisch geht der Pater daher auch mit seiner Kirche um: „Wissen die Bischöfe mit ihren goldenen Ringen, dass an ihren Fingern Blut klebt?“ Die Kirche solle endlich mit gutem Beispiel vorangehen und auf Gold als Statussymbol verzichten.

Marco Arana lebt weiter gefährlich. Kürzlich entging er nur knapp einem fingierten Autounfall.

## Die Lüge der Spanier

Cajamarca hat einen festen Platz in der Geschichte Südamerikas. Dort nahm Francisco Pizarro 1532 den Inka Atahualpa gefangen. Um ihn freizukaufen, sammelten die Indios sechs Tonnen pures Gold, das höchste Lösegeld aller Zeiten. Trotzdem brachten die Spanier ihre Geisel um. In den letzten zehn Jahren wurden allein in Cajamarca 6333,57 Tonnen Gold gefördert, 1005-mal mehr, als das Kopfgeld für den letzten Inka betrug. Seit Anfang der Neunzigerjahre beutet der US-Bergbaukonzern Newmont die Vorräte zusammen mit einem peruanischen Partner aus. Yanacocha, schwarzer See, ist die drittgrößte Goldgrube weltweit. Yanacocha löste einen Goldrausch aus: Zu Tausenden strömen verarmte Bauern immer noch nach Cajamarca, in der Hoffnung auf Arbeit und Brot. Die Mine bietet 10000 Arbeitsplätze, das sind 3000 feste Jobs und 7000 Zeitverträge – zum garantierten Mindestlohn von 1800 Soles (etwa 50 Euro). Die Euphorie wird gedämpft, indem ungelernete Arbeiter nur bei Subunternehmen unterkommen. Diese behalten bis zu 50 Prozent des Lohns ein. Die Andenregion ist 2007 Schwerpunkt der Bischöflichen Aktion Adveniat. Dabei soll der Einsatz der Kirche für Menschenrechte, für die Rechte der indigenen Völker und die Bewahrung der Schöpfung hervorgehoben werden – Anliegen, die der peruanische Priester Marco Arana unter Gefahr für Leib und Leben vertritt.

*Rheinischer Merkur Nr. 28, 12.07.2007*

